

Funde aus den beiden jüngeren Hallstattstufen (Reinecke C und D), ein Hügel erbrachte eine römische Nachbestattung<sup>1</sup>. Aus einer vom Pflug erfaßten Bestattung wurden 1927 von Herrn Baron Schüzler (Schloß Scherneck) ein völlig zertrümmerter Bronzeeimer und eine nahezu vollständig erhaltene Bronzekeanne gerettet und der Vor- und Frühgeschichtlichen Staatssammlung München übergeben. Die Art der Bestattung und die sonstigen Beigaben konnten nicht mehr ermittelt werden.

Der wieder zusammengesetzte Eimer (*Abb. 1*) ist 82 cm hoch und dürfte der größte seiner Art sein (gr. Dm. 64 cm). Das Bodenstück (Dm. 31 cm) ist leicht aufgewölbt, hat einen 4,5 cm hohen Rand und ist im Inneren durch einen eisernen Standing verstärkt, der mittels Nieten mit dem Gefäßboden verbunden ist. Im Abstand von 3,5–4 cm angebrachte rechteckige Bronzeplättchen auf der Außenseite des Bodens geben den Nieten nach Art von Beilagscheiben einen festen Halt. Der an den Boden anschließende untere Teil des Gefäßkörpers (H. 20,5 cm) besteht aus zwei, der obere Teil (H. 57 cm) aus vier trapezförmigen Bronzeplatten. Die einzelnen Teile sind mit von außen eingehämmerten Nieten (Dm. des Kopfes 1 cm) miteinander verbunden. Am Übergang von der Schulter zum Hals umziehen drei feine Rippen das Gefäß. Der Rand des Eimers (Dm. 56 cm) ist in üblicher Weise nach außen um einen Eisendraht gehämmert.

Die kleine Bronzekeanne (*Abb. 1*) (H. 14,2, einschl. des Henkels 16 cm; Dm. des aufgewölbten Fußes 5,3, des Bauches 16, des Randes 9,3 cm) verdankt ihre gute Erhaltung wahrscheinlich dem Schutze des Eimers. Sie ist unverziert und besteht aus zwei getriebenen Teilen, die am Bauch durch sorgfältiges, 1 cm breites Übergreifen des oberen Teiles zusammengefügt sind. Dem Zusammenhalt der beiden Teile dienen außerdem eine kleine Niete gegenüber dem Henkel und die zwei Nieten mit kegelförmigem Kopf (beide nach erhaltenen Resten ergänzt) am unteren, in eine rechteckige Platte auslaufenden Ende des Henkels. Der gegossene eingekehlte bandförmige Henkel (1,3 cm breit, an den Rändern bis 0,3 cm dick) läuft oben in zwei Ochsenhörner aus, auf deren Spitze ein Knopf mit Grübchen sitzt (der Knopf des rechten Hornes verloren). Ein angenietetes zweigeteilter Bügel mit rund ausgehämmerten, am Rand gekerbten Enden verbindet den Henkel mit dem Hals der Kanne. Der Henkel stellt die stark stilisierte Figur eines Ochsen dar.

Die Kanne ist mit der aus Grabhügel 2 von Tannheim nahe verwandt<sup>2</sup>. Eimer und Kanne gehören jedoch erst der 4. Hallstattstufe (Reinecke D) an.

München.

Friedrich Wagner.

**Zum „Hallstatttring von Hünxe, Kr. Dinslaken“.** In *Germania* 30, Heft 1, S. 102ff., hat W. Dehn eine für Westdeutschland ungewöhnliche Armingform veröffentlicht und sie der Hallstattkultur und -zeit zugewiesen. Den ausdrücklichen Wunsch des Verfassers und der Schriftleitung erfüllend, gebe ich hier eine Berichtigung dieser nicht zutreffenden Deutung. Es handelt sich nämlich um ein, vermutlich in neuerer Zeit, weit nach dem Westen verschlepptes Stück, das aus dem Baltikum, am wahrscheinlichsten wohl aus Lettland, stammt und dort in die nachchristliche Eisenzeit gehört. Die Entwicklung dieser Ringart beginnt um 400 n. Chr. mit massiven, im Querschnitt dreieckigen Formen und endet etwa um 1000 n. Chr. mit manschettenartigen Armbändern mit hohlem Mittelgrat, die gewissermaßen an Hallstattformen erinnern. Das a. a. O.

<sup>1</sup> Vgl. F. Weber, Die vorgesch. Denkm. d. Königreiches Bayern I. Oberbayern (1908) 90 u. 168.

<sup>2</sup> Geyr von Schweppenburg u. P. Goeßler, Grabhügel im Illertal bei Tannheim (1910) 28 Taf. 11, 2; P. Reinecke, A. u. h. V. 5 Taf. 56 Nr. 1027, S. 327 mit Angabe weiterer Vergleichsstücke.

abgebildete Exemplar gehört in die Mitte dieser Entwicklung und ist um 800 n. Chr. zu datieren.

Der dargelegte Sachverhalt ist aus folgenden (in Westdeutschland schwer zugänglichen) Werken zu ersehen: F. Balodis u. R. Šnore, *Latviešu kultūra senatnē* [Lettische Kultur im Altertum] (1937) Taf. 24, 8 (Frühform). 31, 9 (typische Form). 48, 10 (Spätform); Katalog der Ausstellung z. Konferenz baltischer Archäologen in Riga (1930) Taf. 28, 6 (dem a. a. O. abgebildeten genau entsprechendes Exemplar, ebenfalls mit durchlochtem Ecken). 28, 5 (ähnliches Stück). 31, 9 (mit gut sichtbarer Verzierung) und 44, 5 (Spätform); Die vorgeschichtliche Sammlung d. Kurzemer (Kurländischen) Provinzialmus. zu Jelgava (Mitau) (1939) Taf. 14, 6.

Bonn.

Eduard Šturms.

**Zur Rekonstruktion der Anschirrweise am Pforzheimer Joch.** In seiner Beschreibung des Joches von Pforzheim hat A. Dauber<sup>1</sup> sehr zu Recht auf die Bedeutung dieses Fundes in Hinblick auf das Alter der Einzeljoche, d. h. damit auch auf das der Anspannung mit Gabeldeichseln oder Zugsträngen hingewiesen. Wir können mit diesem Fund ganz eindeutig den bisher mit dem 10. Jahrh. angenommenen Beginn der Einzelanspannung<sup>2</sup> auf das 2. bis 3. Jahrh. vordatieren. Wenn auch Abbildungen von Einzelanspannung auf römischen Reliefs bekannt waren<sup>3</sup>, so hat doch erst der Fund von Pforzheim den eigentlichen Nachweis der schon frühen Einzelanspannung mit Gabeldeichseln bzw. Zugsträngen erbracht.

Trotz der Ausführlichkeit der Beschreibung des Pforzheimer Widerristeinzeljochs glaube ich, zur Frage der Rekonstruktion seiner Anschirrweise noch einiges beitragen zu müssen: Aus den Abnutzungsspuren an den Enden der Joch-Seitenstücke schließt Dauber sehr richtig auf eine Befestigung der Gabeldeichsel unter dem eigentlichen Jochbaum. Daß unser Stück aber mit den Stollenenden der Seitenarme<sup>4</sup> auf der Gabeldeichsel aufgelegt habe, wie Dauber annimmt, ist wenig wahrscheinlich. Die Befestigung von Joch und Gabeldeichsel geschah, wie sich aus den Abnutzungsspuren ja auch einwandfrei erkennen läßt, mittels einer Strickbindung. Naturgemäß kann diese aber niemals so fest und stabil sein, daß das Joch mit der recht schmalen Basis seiner Stollenenden auf der Gabeldeichsel einen sicheren Sitz gehabt hätte. Da beide Geräte, Joch wie Gabeldeichsel, bei der Fahrt ständig in Bewegung sind, dürfte die Deichsel ziemlich häufig seitlich abgerutscht sein und damit wahrscheinlich unangenehme Unterbrechungen der Fahrt ausgelöst haben.

Weit einfacher und bedeutend sicherer scheint mir dagegen die Rekonstruktion einer Befestigungsart, die ich ebenfalls an einem Widerristeinzeljoch (ob für Pferde- oder Rinderanspannung ist in diesem Zusammenhang unwichtig) aus dem Kanton Tessin festgestellt habe. Wie die *Abb. 1* zeigt<sup>5</sup>, ist dieses Tessiner Stück im Prinzip das gleiche wie unser Pforzheimer Joch, nur daß es jünger ist und einfacher gestaltet wurde: Die senkrechten Löcher für die Kehlstricke beiderseits der mittleren Wölbung sowie die besonders herausgearbeiteten Enden des Jochbaums mit waagerechter Durchbohrung sind gleichfalls vorhanden. Die Befestigung der Gabeldeichsel an diesem Tessiner Joch – Zugstränge kommen hier nicht in Betracht – geschieht ganz einfach so, daß sie

<sup>1</sup> Germania 28, 1944–1950, 227ff.

<sup>2</sup> Lefebvre des Noëttes, *L'attelage. Le cheval de selle à travers les âges* (1931) 12 ff.

<sup>3</sup> Den entsprechenden Literatur- und Abbildungsnachweis gibt G. Behrens, *Germania* 23, 1939, 56 ff. an.

<sup>4</sup> s. die *Abb. 1* des Pforzheimer Jochs bei Dauber a. a. O. 232.

<sup>5</sup> Das Original befindet sich unter Inv.Nr.VI 16232 im Mus. f. Völkerkunde in Basel.